

SARAH MACLEAN
Summer Storms

SARAH
MACLEAN

Summer
Storms

ROMAN

*Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch
von Anita Nirschl*

Lübbe



Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»These Summer Storms«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2025 by Sarah Trabucchi
Published by agreement with the author,
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining
bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum
Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Beate De Salve
Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde
unter Verwendung einer Umschlaggestaltung von Belina Huey
Coverillustration: Robert Hunt
Satz: Doerlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Warnock Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0187-1

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Für Mark & Chiara

Kapitel 1

Züge hatten irgendetwas an sich.

Würde Alice Storm die Minuten ihres Lebens zählen, hätte es sie nicht überrascht, wenn dabei herausgekommen wäre, dass sie fast ein Drittel davon unterwegs verbracht hatte:

- Auf dem glänzenden roten Fahrrad, das ihr Geschenk zum siebten Geburtstag und ihr wertvollster Besitz gewesen war, bis ihr Bruder es in hohem Bogen in die Narragansett Bay geschleudert hatte, aus der es nie wieder geborgen worden war.
- Auf dem weißen Ruderboot, das ihr Vater jeden Samstag im Juli während ihrer gesamten Kindheit auf dieselbe salzige See hinausgesteuert hatte, weil er darauf bestand, *sich der Natur so zu stellen, wie Gott es vorgesehen hatte*.
- In der endlosen Reihe unauffälliger schwarzer Limousinen mit schweigenden Fahrern, die sie von der Privatschule zu privaten Kunstkursen und zum Penthouse der Familie Storm in der Park Avenue transportierten, New York City gedämpft und dunkel jenseits des Fensters.
- Auf dem Skateboard, mit dem sie an einem Sonntagmorgen während ihres ersten Jahrs in Amherst gegen einen Baum gefahren war – entschlossen, sich als ganz gewöhnliche Achtzehnjährige zu präsentieren –, was einen dreifachen Armbruch zur Folge gehabt hatte.
- In dem Hubschrauber, der sie nach Boston geflogen hatte, damit sie dort wieder zusammengeflickt wurde, und mit dem sie rechtzeitig zur Kunstgeschichte-Zwischenprüfung um neun Uhr morgens zurück zur Schule gebracht worden war,

bevor ihre Klassenkameraden herausfinden konnten, dass nichts an ihr gewöhnlich war.

- In den Privatjets, die sie um die ganze Welt flogen, wann immer ihr Vater aus einer Laune heraus eine internationale Vorladung aussprach.
- In dem Linienflugzeug, das sie achtzehn Monate zuvor nach Prag geflogen hatte, mit einem Diamantring im Handgepäckkoffer ihres Freundes.
- In dem U-Bahn-Waggon, in dem sie nachmittags gesessen hatte, als ihr Telefon geklingelt und ihr der Atem gestockt hatte – *eingehender Anruf: Elisabeth Storm (niemals Mom)*. Nichts als beige Wände und grelle Lichter, dazu Werbung für reine Haut und aufgeräumte Wohnungen. Und dieses eine Gedicht von William Carlos Williams über Pflaumen, Eisschränke, Vergebung und die Teile von uns, die sich niemals ändern werden.

Und trotzdem hatten Züge irgendetwas an sich.

Wahrscheinlich, weil sie die selbst entdeckt hatte. Alle anderen Arten, auf die sie durch die Welt gereist war, hatten jemand anderem gehört; waren mit jemand anderem geteilt worden. Aber Züge ... Die waren ihr Geheimnis.

Sie kamen ohne Flugpläne und ohne Geschwister, die um den besten Platz wetteiferten. Ohne Mütter, die nach Champagner verlangten, ohne Väter, die schweigend Richter spielten. Sie kamen nicht losgelöst. Stattdessen blieben sie auf ihrer Spur, schwer und kompetent, unveränderlich. Sie konnten nicht über eine Klippe und ins Meer geschleudert werden. Ein Wunderwerk der Moderne, in völligem Widerspruch zu all der Technologie, die nach ihnen gekommen war. Solide. Gleichmäßig. Stabil. Beständig.

Alice schob ihren Koffer in die Gepäckablage hinter der Tür des Zugwaggons, fand die erste freie Reihe, warf ihre abgenutzte olivgrüne Stofftasche auf den Platz am Gang und rutschte hinü-

ber zum Fenster, in der Hoffnung, dass sie an einem Mittwochabend um 21:32 Uhr im Northeast Regional eine Reihe ganz für sich allein hätte. Ein paar letzte Stunden der Ruhe vor dem, was kommen würde.

Bevor sie sich dem Kreuzfeuer ihrer kompletten Familie stellen musste – zumindest beinah. Einer würde fehlen. Eine eklatante, unwiderrufliche Lücke.

Durch das Fenster sah sie, wie auf dem Bahnsteig dahinter eine Gruppe von Mittzwanzigern die Rolltreppe herunterpolterte, lachend und rufend, in den Händen eine Ansammlung von Reisetaschen und Weekendern. Sie trugen strahlende Lächeln, Sommerkleider, Shorts und Sonnenbrillen, als wäre draußen nicht schon die Nacht hereingebrochen. Und vielleicht war sie das für sie auch nicht. Vielleicht befanden sie sich in dieser herrlichen Phase, in der es so etwas wie Dunkelheit nicht gab. Stattdessen war es immer heller Tag, das Leben voller Versprechen und frei von Angst.

Hinter ihnen entdeckte sie eine sommersprossige und rot-haarige fünfköpfige Familie: ein Teenager im Kapuzenpulli mit Kopfhörern in den Ohren, Zwillingmädchen, nicht älter als zehn, und ihre Eltern, beladen mit Koffern und Rucksäcken sowie einer *Paris-Review*-Tragetasche, die vielleicht einmal für literarische Qualität gestanden hatte, jetzt aber für Edelstahl-Wasserflaschen und Bio-Snacks genutzt wurde.

Eine Schwarze Frau mittleren Alters in fließendem Leinen, ihr winziger silberner Rollkoffer der einzige Hinweis darauf, dass sie auf Reisen war. Ein großer, streng blickender *weißer* Mann in den Dreißigern, Ledertasche in der Hand, Rucksack über der Schulter. Ein älterer rotwangiger Mann in einem cremefarbenen Windbreaker, der in einem Rollstuhl saß, geschoben von einem Amtrak-Mitarbeiter mit der typischen roten Mütze.

Einer nach dem anderen stiegen sie in den Zug.

Alice hatte sich geirrt. Der Zug würde nicht leer sein, sondern brechend voll. Beladen mit ein paar Hundert New Yorkern,

die für ein Wochenende mit kobaltblauem Himmel und grau-grünem Meer nach Norden fuhren, während der magischsten Zeit des Jahres in Neuengland, wenn der Rest der Welt wieder zur Schule und zur Arbeit ging und die Bewohner des Nordostens mit einer letzten Woche sonnendurchtränkter Abgeschiedenheit verwöhnt wurden und sich an das Versprechen eines endlosen Sommers klammerten.

Sie hatte vergessen, dass es *Labor Day*-Wochenende war.

Dieser mentale Aussetzer schien ausgeschlossen, wenn man bedachte, dass sie erst sechs Stunden zuvor ihr frisch gestrichenes, neu eingerichtetes Klassenzimmer in Brooklyn verlassen und ihr eigenes letztes langes Sommerwochenende geplant hatte, während sie auf die U-Bahn wartete. Pilates diesen Nachmittag. Den Bauernmarkt an der Grand Army Plaza, um die letzten alten Tomatensorten zu kaufen. Governors Island am Samstag mit Gabi und Roxanne, die darauf bestanden, dass sie ihre leere Wohnung verließ. Ein langer Sonntag, an dem sie im letzten Leuchten des Sommers malen würde, bevor die Schule die Tage zu kurz für Sonnenlicht machte.

Dann hatte ihr Telefon geklingelt, und sie hatte alles vergessen.

An den rauen Stoff ihres Sitzes zurückgelehnt konzentrierte sich Alice auf den Zugfahrplan, der über einen knisternden Lautsprecher verkündet wurde, die Stimme des Schaffners mit schwerem New-England-Akzent – *Old Saybrook, New London, Wickford* –, laut genug, um die Leute daran zu hindern, in den falschen Zug zu steigen, hoffte Amtrak. *Providence, Back Bay, South Station* – laut genug, um Alice daran zu hindern, sich zu erinnern.

Ruckartig setzte sich der Zug in Bewegung, der unbeholfene erste Schritt, bevor er an Geschwindigkeit und Schwung gewann, schwer und gleichmäßig. Vertrauter Komfort.

Nächster Halt: New Rochelle.

Sie atmete aus. Vier Stunden bis zu dem, was auch immer auf sie zukam.

»Ist noch jemand bei Ihnen?«

Es hätte sie nicht überraschen dürfen, aber sie erschrak trotzdem und richtete sich auf, um dem ernststen grauen Blick des Mannes zu begegnen, den sie zuvor auf dem Bahnsteig gesehen hatte – groß und streng. Noch größer jetzt, wo er näher war. Strenger auch.

Er hob die dunklen Brauen, um die Frage zu unterstreichen, während er mit dem Kinn in Richtung des Sitzes neben ihr deutete, auf dem ihre alte Stofftasche lag.

Niemand war bei ihr.

»Nein.« Sie nahm die Tasche und schob sie zu ihren Füßen.
»Entschuldigung.«

Das Geräusch, mit dem er ihr antwortete, war über dem Geräusch, das der Zug auf den Schienen machte, dem Rauschen der Klimaanlage und dem Schaben, das sein Weekender verursachte, als er in die Gepäckablage über ihnen rutschte, fast unmöglich zu hören. Er quetschte sich auf den Platz, den sie freigemacht hatte, die Knie an die Rückenlehne des Sitzes vor ihm gedrückt.

An einem anderen Tag wäre sie vielleicht aufmerksamer gewesen, aber sie hatte keine Zeit, auf ihn zu achten. Genau genommen ärgerte sie sich leicht über seine Anwesenheit, weil er sie daran erinnerte, dass sie wieder Single war. Weil er mit seinen langen Beinen den Raum ausfüllte und wegen des Urteils, das sich Fremde bildeten, die keine Ahnung hatten, dass es *einer dieser Tage* war. Dass einen *mehrere dieser Tage* erwarteten.

Fünf Tage, und dann wäre sie weg. Fünf Tage konnte sie überleben.

Sie räusperte sich, setzte sich in ihrem Sitz zurecht und schloss die Augen, versuchte, sich im rhythmischen Rattern der Räder zu verlieren, während der Zug aus dem Tunnel in Queens schoss und sie New York City hinter sich ließen.

Nach einer Stunde Fahrt rasten sie entlang der Südküste Neuenglands in Richtung Osten. Alice, deren Handy leer war

und die weder schlafen noch sich auf das Buch konzentrieren konnte, das sie an diesem Nachmittag beim hastigen Verlassen ihrer Wohnung in die Tasche gestopft hatte, starrte in die pechschwarze Dunkelheit vor dem Fenster, wo der Long Island Sound still und flach und unsichtbar in der Ferne lag, jenseits der Salzwassersümpfe der Küste von Connecticut.

Wegen der späten Stunde und des dunklen Himmels wäre es ohnehin unmöglich gewesen, etwas zu sehen, aber die Aussicht hatte Konkurrenz: Die Leuchtstofflampen sorgten dafür, dass sich das Innere des Waggons in der Scheibe spiegelte, und warfen einen blassen Lichtschein auf das überfüllte Regal auf der anderen Seite des Ganges. Es war vollgestopft mit Schlafsäcken, Koffern und einer großen Tragetasche mit pinkfarbenen Paspeln, in deren Seitentasche ein Pickleball-Schläger steckte. Unter der Ansammlung von Reiseschrott lachten zwei Teenager-Mädchen über einen Jungen mit lockigen Haaren, der mit einem albernen Lächeln auf dem Gesicht über dem Sitz vor ihnen hing. An einem anderen Abend hätte Alice vielleicht über das Bild gelächelt, das sie abgaben – spätsommerliche Perfektion. Aber heute Abend war es ein anderer Teil des Spiegelbildes, das sie ablenkte: das helle, glänzende Rechteck, das auf dem Schoß ihres Nachbarn leuchtete.

Auf seinem Handy war eine Social-Media-App geöffnet, eine, die dazu einlud, endlos zu scrollen.

Er sollte das ausschalten. Endloses Scrollen ließ das Gehirn verblöden. Es hatte ihres verblöden lassen, bevor sie in den Zug gestiegen war, auf der Suche nach dem Dopamin-Kick aus Make-up-Tutorials und Katzenvideos ... Gegenmittel gegen den Anruf ihrer Mutter – den ersten seit fünf Jahren.

Ihr Sitznachbar stoppte bei einer Schlagzeile, die vor der Dunkelheit draußen unglaublich groß wirkte. Alice hatte keine Schwierigkeiten, den gespiegelten Text zu lesen.

Revolutionäres Genie Franklin Storm stirbt mit siebzig

Sein Daumen schwebte über dem Link.

Tu es nicht, flehte sie inständig, unsicher, ob sie in der Lage sein würde, wegzusehen, obwohl sie die Geschichte hinter dem Link kannte. Schon seit ihrer Geburt. Franklin Storm hatte im Alter von siebzehn Jahren die Garage seiner Eltern in North Boston betreten und mit nichts als 1107 Dollar und einem Traum zuerst das Computerwesen und dann die Welt verändert. Er hatte große und kleine Computer gebaut, sie in Haushalte und Schulen gebracht und sie in Taschen und an Handgelenke auf der ganzen Welt gesteckt.

Das war der erste Absatz. Die folgenden würden von seinem Unternehmen, seiner umfangreichen Kunstsammlung, seiner Philanthropie, seinem Charme und seinen waghalsigen Neigungen handeln. (Es sollte sich wirklich niemand über den Segelflugunfall wundern.)

Und dann käme seine Familie.

Es würde Fotos geben, wahrscheinlich von seinem siebzigsten Geburtstag, aufgenommen im vergangenen April – die, die Alice sich in der Stilrubrik der *Times* genau angesehen hatte. Bildunterschriften. Eine Fußnote über das Kind, das nicht auf dem Foto war (nicht eingeladen). Eine Erinnerung daran, warum.

Nicht öffnen.

Er tat es nicht, und Alice atmete auf.

Sie kämpfte den Drang nieder, ihm zu sagen, er solle ein Buch lesen oder so was, griff nach unten und holte eine Zeitung aus ihrer Tasche. Sie hatte schon ewig keine gedruckte Zeitung mehr in der Hand gehalten. Seit ihrer Kindheit, als jeden Morgen ein Stapel davon in die Wohnung geliefert worden war.

Dennoch strich sie mit der Hand über die Titelseite der *New York Times* von diesem Morgen, zwanzig Stunden zuvor gedruckt und sofort wieder veraltet in dieser Welt, in der (angeblich) den ganzen Tag rund um die Uhr aktuelle Nachrichten direkt auf das bevorzugte Rechteck einer Person kamen, da, und

wieder fort. Sofort in Vergangenheit verwandelt, um Platz für die Zukunft zu schaffen – eine Veränderung so schnell, dass die Gegenwart einfach verschwand.

Warum hatte Alice sie gekauft? Sie rieb mit dem Daumen über die Worte, um sich mit der Tinte der Nachrichten von gestern einzutätowieren – dem Vorher. Die Zeitung von morgen würde das Danach sein.

Der obere Teil der Titelseite würde dem Tod ihres Vaters gewidmet sein – der größten Story der Woche. Des Jahres. Länger für Alice (und ihren Therapeuten).

Sie fuhr mit dem Finger über eine Schlagzeile, in der es um die Inflation ging. Eine weitere über obdachlose New Yorker. Eine dritte über die Solarenergie-Revolution. Geschichten, die wichtiger waren als alles, was die Zeitung am nächsten Tag berichten würde.

Geschichten, die sie nicht lesen konnte, denn dort, in ihrem peripheren Blickfeld, hatte ihr Sitznachbar sein Handy umgedreht, und dessen Rückseite glänzte in mattem Obsidianschwarz, ohne jegliche Reflexion, nur mit einem wirbelnden silbernen *S* als einzigem Zeichen, wie das Auge eines Hurrikans.

Vor Jahren, als sie noch jung gewesen war, hatten zu diesem Emblem noch Worte gehört – immer wieder wiederholt in Fernsehspots, Radiowerbungen, Printanzeigen. Die ganze Welt hatte sie gekannt.

Storm Inside™

Die Welt wusste nicht mal die Hälfte.

Kapitel 2

Bevor die Raubritter des Gilded Age mit Stahl, Banken und Öl das Gesicht der amerikanischen Wirtschaft veränderten, veränderte Commodore Cornelius Vanderbilt das Gesicht des amerikanischen Reisens, indem er mehr als ein Dutzend kleine Eisenbahnlinien aufkaufte, sie konsolidierte und so ein Vermögen anhäufte, wie es außerhalb von Königshäusern nur wenige je gesehen hatten. (Wer brauchte schon Titel, wenn man Züge haben konnte?)

Im Jahr 1870 tat Cornelius Vanderbilt II. – Nepo-Enkel von Cornelius Vanderbilt, dem Original – das, was reiche junge Männer schon immer getan haben, seit es reiche junge Männer gab: Er benutzte das Geld, die Macht und den Einfluss seines Großvaters, um es sich leichter zu machen, Freunde zu Partys einzuladen.

Zusammen mit seinem Bruder gründete der junge Cornelius die Newport and Wickford Railroad and Steamboat Company zur Verwaltung einer nur dreieinhalb Meilen langen Eisenbahnstrecke zwischen der Hauptbahnlinie, die New York und Boston verband, und dem Hafen von Wickford, Rhode Island, einer verschlafenen Stadt in äußerst begehrtter Lage. Wickford lag am westlichen Rand der Narragansett Bay, dem dreihundertachtzig Quadratkilometer großen Mündungsgebiet, das die westliche, zum Festland gehörende Hälfte von Rhode Island von der östlichen Seite des Bundesstaates trennte, einem Archipel, auf dem die reichsten Familien New Yorks im 19. Jahrhundert ihre extravaganteren Villen gebaut hatten, die mehr als ein Jahrhundert

lang ein Markenzeichen des Rhode-Island-Tourismus und des amerikanischen Films bleiben sollten.

Es waren die Vanderbilts gewesen, die Wickford buchstäblich auf die Landkarte gebracht hatten, indem sie ahnungslosen Rhode Islandern wertvolles Ackerland und Meerblick wegnahmen. (Enteignung ist nicht nur was für die Milliardäre von heute.) Außerdem hatten sie die Gleise verlegt, die für die New Yorker Elite zur sichersten und bequemsten Möglichkeit werden sollten, zusammen mit ihren Hunden, Bediensteten und Geheimnissen nach Newport zu reisen. Das hatte außerdem den Zugang zu einer Reihe kleiner Privatinseln eröffnet, die in der Bucht verstreut lagen.

An jenem Mittwoch vor dem Labor Day, während der Amtrak Northeast Regional Zug 1603 die Rhode-Island-Grenze überquerte, kam Alice der Gedanke, dass die Vanderbilts, wenn sie nur einen einzigen Blick auf den abgenutzten braunen Teppich und die Polyester-Polsterung des Zuges geworfen hätten, die Abtretung des Bahnverkehrs an das gemeine Volk beklagt und jemanden dafür bezahlt hätten, das Ganze in Brand zu stecken.

Raubritter blieben Raubritter. Davon war Alice überzeugt.

Sie war schließlich von einem aufgezogen worden.

Mit einem leisen »Entschuldigung« an die langen Beine auf dem Platz am Gang sammelte Alice ihre Taschen ein und ging zu einer der drei Türen, die sich zum erhöhten Bahnsteig der wieder verschlafenen Stadt öffnen würden, die längst kein Verkehrsknotenpunkt für die Reichen und Berühmten mehr war.

Sie starrte auf ihr frisch aufgeladenes Handy, ignorierte aber die roten Blasen in der Ecke der Apps, die sie regelmäßig benutzte. Vierzehn neue Voicemails, dreiundsechzig neue E-Mails, einhundertzwanzig neue Textnachrichten.

Sie wischte zu einer Mitfahr-App und wartete mit über dem grünen Quadrat schwebendem Daumen darauf, dass sich das SOS oben auf dem Bildschirm in Balken verwandelte, die

anzeigten, dass sie wieder Empfang hatte – und versuchte, in dieses SOS keine doppelte Bedeutung hineinzulesen.

»Ich steige auch hier aus.«

Sie wirbelte herum zu den Worten und zu dem Mann, der dort stand. Groß, streng, lange Beine, verblödetes Gehirn. Schöne Stimme, leise und tief. Die Art von Stimme, die dafür sorgte, dass man zuhören wollte. Alice war das vorher nicht aufgefallen.

»Wie bitte?«

»Ich sage das nur, damit Sie nicht denken, dass ich Sie verfolge.«

Das war eine freundliche Bemerkung. Aber Alice Storm, drittes Kind des revolutionären Genies Franklin Storm, gestorben im Alter von siebzig Jahren, war ihr ganzes Leben lang verfolgt worden.

Der Zug wurde langsamer.

»Das klingt wie etwas, das jemand sagen würde, der mich verfolgt.«

Der Mundwinkel seines geraden, ernsten Mundes hob sich leicht. Kaum merklich. »Pfadfinderehrenwort.«

Bevor sie antworten konnte, trat der Schaffner durch die automatischen Türen. »Wickford?«

Es kam raus wie »*Wickfahd*«, und Alice konnte beim Klang ihrer Kindheit ein Lächeln nicht unterdrücken. »Ja.«

»Schöner Ort fürs Labor-Day-Wochenende«, bemerkte der Schaffner.

Ihr Lächeln verblasste.

»Allerdings«, antwortete der Mann, der sie nicht verfolgte.

»Werden Sie Lobster essen?« *Lobstah*.

Der Zug hielt, und die Türen öffneten sich mit einem schweren Gleiten, ein modernes Fallgatter. »Werden wir.«

Überrascht davon, dass er den Plural verwendete, schaute Alice zurück. Er sah sie nicht an.

Der Schaffner nickte mit dem Kinn in Richtung Bahnsteig. »Freut mich für Sie. Wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.«

»Danke«, sagte Alice und stieg auf den Bahnsteig hinunter, während ihr Nachbar antwortete: »Ihnen auch.«

Die Worte gingen im Rhythmus der Räder unter, die in ihrem stetigen und zuverlässigen Rhythmus wieder in Richtung Norden rollten. Alice zögerte, sah dem Zug nach und fragte sich einen verrückten Moment lang, was passieren würde, wenn sie ihm hinterherrannte wie in einem Film. Sie würde vom Ende des Bahnsteigs springen, um das Ende des letzten Waggons zu erwischen und bis nach Boston zu fahren. *Helden-Shit*, hätte Gabi gesagt.

Alice seufzte. Von der Chance, dass sie das Heck eines beschleunigenden Zuges erwischen würde, einmal abgesehen (Wahrscheinlichkeit gleich null, nur fürs Protokoll), würde das nichts ändern. Die Nachrichten wären immer noch dieselben.

Das war das Eine. Außerdem erwartete ihre Familie bereits, dass sie nicht auftauchen würde, und Alice weigerte sich, ihnen die Genugtuung zu verschaffen.

Auf ihrem Handy zeigten sich zum Glück zwei Balken, und sie bestellte schnell eine Fahrt. Es war zu weit, um zu Fuß zu den Docks zu gehen, und zu spät, um irgendwo drinnen zu warten – in der ruhigen Stadt war nach zehn Uhr nichts mehr geöffnet, nicht mal in der letzten Sommerwoche.

Sie stellte ihre Taschen im Lichtkegel einer leuchtend gelben Straßenlaterne ab, setzte sich auf die Bank daneben, wobei sie selbst außerhalb des Lichtkreises blieb, um den Kartoffelkäfern aus dem Weg zu gehen, die um ein riesiges Schild mit der Aufschrift »Keine Abfälle wegwerfen« herumtanzen, und stellte sich darauf ein, zwanzig Minuten auf den ihr zugewiesenen Fahrer zu warten. Währenddessen beobachtete sie, wie die wenigen anderen Passagiere in Autos stiegen, die am Straßenrand hielten. Ein paar fröhliche Umarmungen, aufgeregte Begrüßungen und zugeschlagene Kofferraumdeckel später war die Straße leer. Einzig zwei Autos und ein SUV parkten auf der anderen Seite, dunkel und still.

Alice blieb allein zurück.

Zumindest mehr oder weniger allein. Zehn Meter entfernt stand ihr Sitznachbar unter einer eigenen Straßenlaterne – den Kartoffelkäfern trotzend –, das Handy in der Hand.

Er hob das Rechteck in ihre Richtung, als würde es etwas bedeuten. »Meine Mitfahrgelegenheit ist nicht gekommen.«

»Schon okay.«

»Ich möchte nicht, dass Sie denken ...«

»... dass Sie mich verfolgen.«

Er nickte einmal. Entschlossen. »Richtig.«

»Sie stellen das geschickt an, mich auf die falsche Fährte zu locken.«

»Gut.«

Ein paar Minuten vergingen. Ihr Fahrer, Benny, würde in siebzehn Minuten in einem grauen Honda eintreffen. Das bedeutete, dass sie in fünfundzwanzig Minuten am Anlegeplatz wäre. Auf der Insel in einer Stunde.

Wenn sie Glück hatte, würden alle schlafen. Immerhin wäre es fast zwei Uhr morgens. Da sollten alle schlafen.

Bitte lass sie alle schlafen.

In der Ferne erklang ein Grollen, weit weg und fast unmerklich, das schwere Versprechen eines nahen Sturms, wie er in Sommernächten am Wasser vorkam, mit Blitzen, dröhnendem Donner und Regen, der einen vom ersten Moment an durchnässte, bevor er vorüberzog, um einen klaren Himmel und helle Sterne zurückzulassen.

Dad hat Sommerstürme geliebt.

Der Gedanke durchzuckte sie flüsternd, und sie hielt den Atem an, als er ihr einen Stich versetzte – ein gewöhnlicher Gedanke, der in ihrer außergewöhnlichen Beziehung zu ihrem Vater (wenn man es überhaupt so nennen konnte) keinen Platz hatte. Um Ablenkung bemüht, sah Alice nach ihrem ungewöhnlichen Begleiter, der immer noch auf sein Handy starrte.

Er trug eine graue Hose, was seltsam war. Normale Leute

trugen mitten in der Nacht in South County keine Geschäftskleidung. Vor allem nicht in der ersten Septemberwoche, bei vierundzwanzig Grad und der hohen Luftfeuchtigkeit, die fünf Minuten vom Meer entfernt nun mal herrschte.

Nichtsdestotrotz waren es eine graue Hose und ein weißes Hemd, und das einzige Zugeständnis an Jahreszeit oder Ort war die Art, wie er die Ärmel hochgekremgelt hatte, um Unterarme zu zeigen, die Alice auffielen – in ihrer Eigenschaft als ehemalige Kunststudentin, aus keinem anderen Grund.

Auf einem dieser Arme prangte ein Fleck schwarzer Tinte, den sie aus der Entfernung nicht identifizieren konnte. Sie fragte sich, ob die Menschen, für die er sich so kleidete, von diesem Tattoo wussten. Alice wusste, wie es war, Teile von sich selbst zu verbergen.

Ihr Blick wanderte zu seinem Gesicht, entlang seiner scharfen Kinnlinie, unnachgiebig. *Verwirrend.*

»Sie waren Pfadfinder?«, rief sie über die Entfernung hinweg.

Sofort sah er zu ihr herüber, als habe er darauf gewartet, dass sie etwas sagte. Die Anspielung auf seine Worte im Zug entging ihm nicht. Mit einem Neigen seines Kopfes, das ein weniger aufmerksamer Beobachter Verärgerung nennen könnte, antwortete er: »War ich nicht.«

»Sich als uniformierter Beamter auszugeben, ist eine ziemlich schwere Straftat.«

Er legte sich eine Hand auf die Brust. »Das tut mir leid.«

»Ich bin nicht böse, nur enttäuscht.«

Weißer Zähne blitzten auf, und er schaute weg, die ruhige Einbahnstraße hinunter, als würde er sich wünschen, dass ein Auto um die Ecke kam und ihn davon abhielt, eine schlechte Entscheidung zu treffen.

Als es nicht kam, meinte er: »Was wäre, wenn ich Ihnen sagen würde, dass ich trotzdem gut darin bin, Feuer zu entfachen?«

»Ein Brandstifter also.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Ich bin sogar noch besser darin, es zu löschen.«

Angesichts der Tatsache, dass Alice im Begriff war, ins Feuer zu gehen, war das zu sagen genau das Richtige. »In diesem Fall können Sie hier drüben bei mir warten ... wenn Sie möchten.«

An einem anderen Tag, zu einer anderen Zeit hätte sie dieses Angebot niemals gemacht. Wenn sie zwölf Jahre mit der New Yorker U-Bahn fuhr, entwickelte eine Frau ein sehr reales Gespür für Selbstschutz, selbst in Gegenwart der attraktivsten Männer. Und wenn es die U-Bahn nicht getan hätte, dann hätte sie bis vor zwei Monaten die Existenz des attraktiven Mannes, den sie hatte heiraten wollen, dazu veranlasst, bei diesem Mann hier sehr zurückhaltend zu sein.

Aber es war etwas Waghalsiges an diesem Moment, in der Dunkelheit, mitten in der Nacht. An diesem Ort, der irgendwie unangenehm nah an ihrem wirklichen Leben und doch weit davon entfernt war. Mit einem Mann, der vielleicht für eine Weile der letzte Mensch sein würde, dem sie begegnete und der nicht genau wusste, wer sie war, warum genau sie hier war.

Was konnte es schaden?

Die Einladung hing zwischen ihnen in einer Luft, die schwer war von Salzwasser und dem herannahenden Sturm. Mr. Langbein blieb völlig still, während sich die Zeit so weit dehnte, dass Alice schließlich dachte, er würde ablehnen und sie keine andere Wahl haben, als vor Verlegenheit direkt ins Meer zu gehen.

»Werden Sie ein Feuer entfachen?«

Das habe ich bereits. »Man kann nie wissen.«

Als er sich in Bewegung setzte, tat er es ohne jedes Zögern. Mit einem einzigen langen Schritt verringerte er den Abstand zwischen ihnen mit gleichmäßiger, ruhiger Anmut, und dann ließ er sich mit einer Kontrolliertheit, die nur wenige Menschen so spät in der Nacht aufbrachten, neben ihr auf der Bank nieder.

Wie ein Zug. Als wäre sie ein planmäßiger Halt.

Sie schenkte ihm ein Lächeln, und er sah sie an, neugierig.
»Ist das für mich?«

An einem anderen Tag, zu einer anderen Zeit.

»Ich habe gerade über Züge nachgedacht.«

Sein Blick huschte zu den Gleisen hinter ihr. »Wären Sie lieber drin geblieben?«

»Wie haben Sie das erraten?«

»Womöglich empfinde ich genauso.«

Einen Herzschlag lang fragte sie sich, warum, aber sie wusste, dass es besser war, nicht nachzuhaken, da ihre Fragen nur weitere Fragen seinerseits nach sich ziehen würden. Stattdessen warf sie eine neue Unterhaltung in das Schweigen, das zwischen ihnen hing.

»Bei Zügen muss ich immer an Duke Ellington denken. Er war ein ...«

»Ich weiß, wer Duke Ellington war.«

»Sind Sie Musiker?«

»Und Sie?«

»Nein. Aber mein Vater ...« Sie unterbrach sich. Sie wollte ihren Vater nicht hier haben.

Der gut aussehende Fremde bemerkte es nicht. »Warum müssen Sie bei Zügen an Duke Ellington denken?«

»Er tourte in einem privaten Eisenbahnwaggon durchs ganze Land, mit einem kompletten Orchester.«

»Hmm«, machte er. Ein leiser und nachdenklicher Laut. Alice gefiel das. »Ein Sousaphon passt nicht wirklich in die Gepäckablage des Amtrak-Regionalzugs.«

»Ich glaube nicht, dass er ein Sousaphon dabei hatte.«

»Wenn Sie es sagen«, erwiderte er, und sie konnte sich ein kleines überraschtes Lachen nicht verkneifen. Dieser Mann hatte etwas Ungezwungenes an sich, etwas Gewandtes und Kompetentes. Er war die Art von Mann, bei dem man Lust bekam, ihn ein wenig durcheinanderzubringen, ihn etwas Spaß haben zu lassen.

Nur hatten sie jetzt keine Zeit für Spaß.

Sie schaute auf ihr Handy. Benny war zehn Minuten entfernt. Sie verdrängte die wirren Gedanken und blieb beim Thema Jazz. »Die meisten Leute wissen nicht, dass Duke Ellingtons Orchester hier seinen Durchbruch hatte. In Rhode Island.«

»Glauben Sie, dass dieser private Eisenbahnwagen hier gehalten hat? In Wickford?« Er betonte das Wort so wie der Schaffner im Zug. Lang und flach, ohne das R.

»Das hat er tatsächlich. Ein paarmal.«

»Und alles, was wir bekommen haben, waren lauwarme Hot Dogs und abgestandener Kaffee.«

»Der Untergang der Zivilisation«, sagte sie leise, wobei sie an die vielen Arten dachte, auf die sie in ihrem Leben an diesen Ort gereist war. Teure Autos. Hubschrauber, Segelboote.

Sie widerstand den Erinnerungen und wandte sich stattdessen der hervorragenden Ablenkung vor ihr zu. Kräftig und groß, dazu diese Unterarme, die ...

Das Tattoo war ein Kompass. Geometrisch und schön, mit Pfeilen, die sich in langen, feinen Linien in Richtung Handgelenk und Ellbogen ausstreckten.

Sie sprach zu dem Tattoo. »Sie sind nicht von hier.«

Er brauchte nicht zu antworten. Sie hatte recht. Jeder konnte das sehen. Er war durch und durch ein Fremder, der in die Stadt kam. Nichts an ihm deutete auf einen Einheimischen hin, der mit Seetang, Salz und Muschelhütten am Strand aufgewachsen war. Er war zu ernst. Zu glatt.

Er hob eine Hand. Zögerte. »Sie haben ... Farbe in den Haaren.«

Sie strich die Haare und seine Hand beiseite, verlegen und verunsichert darüber, wie leicht er die Farbe entdeckt hatte. Es war beinahe, als wüsste er, wo sie an diesem Morgen gewesen war, bevor sie in ihr Klassenzimmer gegangen war, bevor ihre Mutter angerufen hatte und sich alles verändert hatte. Damals, als es noch ein ganz normaler Tag gewesen war, vor langer Zeit.

Davor.

Er räusperte sich. »Ich sollte mich vorstellen«, sagte er dann und streckte die Hand aus, die sie nicht so berührt hatte, als wären sie normale Menschen, die etwas Normales taten. »Ich bin ...«

»Nicht.«

Er tat es nicht. »Warum nicht?«

»Weil dann ...«

Dann würde sie sich vorstellen müssen. Und dann würde er es wissen. Und dann würde es seltsam werden. Und das hier war nicht seltsam. Nun, es war seltsam, aber nicht auf die Weise, wie jede andere Interaktion in ihrem Leben letztendlich seltsam geworden war.

Storm wie Franklin Storm?

Storm wie Storm Technology?

Storm wie Storm Inside™?

Ja, würde sie antworten, und zwar immer mit einem Lachen – als wäre es das Klügste und Originellste, das irgendjemand je gesagt hatte –, obwohl das, was sie eigentlich sagen wollte, war: *Nein. Nicht so. Das ist mein Vater.* Obwohl das, was sie eigentlich meinte, war: *Denk nicht darüber nach. Erinnerung dich nicht daran. Lass mich einfach gewöhnlich sein. Ein gewöhnlicher Name.*

Und dann würde sie so tun, als wäre sie jemand anderes. Denn jemand anderes war immer interessanter als diese Wahrheit: Egal, wie sehr sie sich auch bemühte, das Interessanteste an Alice Storm war schon immer ihr Nachname. Sie war nur der Umriss einer Person, überschattet von den Geschichten ihres Vaters – dem verrückten Genie, waghalsigen Milliardär, visio-nären Weltveränderer.

Und dann war sie von der Geschichte überschattet worden. Von dem, was sie ihm angetan hatte. Wie sie ihn verraten hatte, wie er sie verbannt hatte. Wie sie es entweder verdient hatte oder dadurch besser dran war.

Ein weiteres Grollen in der Ferne, lauter. Näher. *Natürlich.*

»Namen machen die Dinge kompliziert«, sagte sie schließlich und sah ihm in die Augen, die ihr entschlossen unter einer gerunzelten Stirn entgegenblickten, als versuche er zu verstehen. »Ich weiß, es klingt dramatisch, aber mein Leben ist diese Woche schon kompliziert genug. Irgendeine Chance, dass wir sie einfach ... überspringen könnten?«

Er verstand. »Sicher.« Er nickte und schaute auf sein Handy hinunter. »Mein Wagen ist fast da.«

Sie tat es ihm gleich. »Meiner auch«, log sie. Benny hatte sich nicht bewegt, seit sie das letzte Mal nachgesehen hatte.

»Es ist spät«, sagte er. »Fahren Sie in ein Hotel?«

»Nein.« Ein Zögern, kilometerlang. »Und Sie?«

»Ich übernachtete im Quahog Quay.«

Bei der Erwähnung des Motels, das mit seinem blinkenden Neon-Schild schon ein Wahrzeichen von Wickford war, seit die Elektrizität in South County Einzug gehalten hatte, hob sie die Augenbrauen. Niemand übernachtete je im Quahog Quay. »Warum?«

»Warum das Quahog Quay? Oder warum in einem eher existenziellen Sinn?«

»Ich nehme an, Sie haben das Quahog Quay wegen seines cleveren Namens gewählt.«

Er zögerte nicht. »Ich kann Alliterationen einfach nicht widerstehen.«

Alice lächelte und neigte den Kopf, wobei ihr von etwas anderem als dem Sommerabend warm wurde. »Wissen Sie überhaupt, was ein Quahog ist?«

»Ich nehme an, es ist nichts, worüber man in anständiger Gesellschaft sprechen sollte.«

Sie lachte. »Und im existenziellen Sinn? Warum sind Sie hier?«

Eine Pause. »Beruflich.«

»Sie haben ein erstklassiges Geschäftszentrum im Quahog Quay, wie ich gehört habe.«

»Ich lege Wert auf hochwertige Faxgeräte.« Als sein Lächeln in der Dunkelheit aufblitzte, regte sich etwas in ihr: Verlangen. Und dann, mit einem schweren Schlag, noch etwas anderes: Argwohn.

Sie sah ihm in die Augen. »Sind Sie Journalist?«

»Nein.«

Sie hatte absolut keinen Grund, ihm zu glauben, und dennoch ... »Pfadfinderehrenwort?«

»Soll ich Ihnen ein Feuer machen, um es zu beweisen?«

Ein Grollen in der Ferne, und sie blickte zum Himmel. »Denken Sie, Sie schaffen das, bevor der Sturm hier ist?«

»Dann werde ich Ihnen eines schuldig bleiben müssen.«

»Ich werde Sie daran erinnern.«

Als sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihn richtete, sah sie etwas in seinen Augen, das sie schon eine Weile nicht mehr gesehen hatte. Von dem ihr nicht bewusst gewesen war, dass es ihr fehlte. »Gut.«

Sie mochte dieses Wort, knapp und bestimmt, als wäre das hier ein Mann, der Versprechen machte und sie hielt. Der lange genug da sein würde, um sie zu halten. Dann war er plötzlich näher bei ihr, und etwas hatte sich verändert, wodurch sie sich fragte, was passieren würde, wenn sie sich eine Nacht für sich selbst nahm, bevor sie sich ... dem Unvermeidlichen stellte.

Ein weiteres Grollen, eine Erinnerung daran, dass alle verrückten Gedanken über einen One-Night-Stand mit einem völlig Fremden nur genau das waren: verrückte Gedanken. Und Alice Storm war einfach nicht der Typ Mensch, der verrückte Gedanken in die Tat umsetzte.

Sie hatte einen Vater, der das tat, und was hatte ihm das eingebracht?

Tot mit siebzig.

Die Worte brachen über sie herein, disharmonisch und unwillkommen, und sie hasste sie dafür. Trauer sollte sich nicht so

anfühlen, oder? Sie sollte sich anfühlen wie Schreien und Weinen und sich die Kleider zerreißen. Nicht so – leer. Als wolle sie diese Leere mit allem außer Traurigkeit ausfüllen.

Als wolle sie sie mit diesem Mann ausfüllen. Mit einer einzigen Nacht.

In der Ferne schlug eine Autotür zu.

Sie räusperte sich und schaute wieder auf ihr Handy. »Verdammt.«

»Was ist passiert?«

Sie schüttelte den Kopf. »Das Universum. Mein Fahrer hat abgesagt.«

Ein grauer SUV bog von der Main Street um die Ecke. Mr. Langbein sagte: »Das ist meiner.«

»Danke, dass Sie mir Gesellschaft geleistet haben.« Es gab keinen Grund für sie, sich so zu fühlen. So als wäre sein Weggehen ein Verlust. Als wäre er ein Hafen im Sturm.

»Sind Sie okay?« Es gab keinen Grund für ihn, zu bemerken, dass sie es nicht war, und dennoch, es fühlte sich an, als ... »Brauchen Sie ... eine Mitfahrgelegenheit?«

»Das klingt *definitiv* so, als würden Sie mich verfolgen.«

»Okay, aber was ist, wenn ich nicht will, dass Ihnen *jemand anders* folgt?«

Es war wirklich anständig, das zu sagen. Die Art von Bemerkung, an die sie sich in einer Stunde oder so gerne erinnern würde, wenn sie ihrer besten Freundin von diesem schlechten Tag (Untertreibung) erzählte. Eine *Und dann hat mich ein wirklich gut aussehender, sehr anständiger Typ gefragt, ob ich alleine zurechtkommen würde*-Art von Erinnerung. *Und ich habe mich gefragt, was er sagen würde, wenn ich antworte: »Auf keinen Fall, Sie sollten hierbleiben und mich beschützen. Und mich auf Sie draufklettern lassen wie auf einen Baum.«*

Und Gabi würde lachen, und Alice würde über den Rest des Tages reden. Darüber, wie ihr Fahrer sie im Stich gelassen hatte und dass der Zug laut und überfüllt gewesen war. Über

die verpassten Anrufe, in denen sie um Kommentare und Interviews gebeten worden war, die sie niemals geben würde, und die Anrufe, die nie von den Leuten kamen, die eigentlich anrufen sollten. Und irgendwie würde alles besser aussehen, wenn sie aufgelegt hatte.

Nur war das hier nicht die Art von schlechtem Tag, die durch einen Anruf besser wurde. Das hier war die Art von schlechtem Tag, die man nur einmal im Leben hatte. Denn dieses Pech – die Mitfahrgelegenheit, der Zug, die Nachrichten und die verpassten Anrufe – kam noch auf etwas Schlimmeres obendrauf.

Mein Vater ist gestorben.

Die Worte waren ein Kloß in ihrem Hals.

Mein Vater ist gestorben, und wir haben seit fünf Jahren nicht mehr miteinander gesprochen, und ich weiß nicht, wie ich mich fühlen soll.

Die konnte sie zu dem Fremden nicht sagen. Stattdessen trat sie auf ihn zu, neigte den Kopf zur Seite und versuchte es mit einer anderen Art von Gefühl. »Wenn ich mich von Ihnen mitnehmen lasse – was passiert dann als Nächstes?«

Etwas blitzte in seinen Augen auf. *Hitze.*

Das fühlte sich gut an.

Die Hitze war jedoch nicht allein. Sie kam mit Bedauern. Oder etwas Artverwandtem, als würde dieser anständige Mann nicht so anständig sein wollen, wäre es aber dennoch.

Das Auto hielt neben ihnen.

Sie zeigte mit dem Kinn darauf. »Ich komme schon zurecht. Es war schön, Sie kennenzulernen.«

»Wir haben uns nicht kennengelernt«, sagte er. »Keine Namen, erinnern Sie sich?«

»Vielleicht werden wir das«, antwortete sie. »Eines Tages.«

Das würden sie nicht, aber Alice speicherte die Idee trotzdem ab wie eine Erinnerung.

Ein Blitz zuckte über den Himmel.

Sie zählte. *Eins ... zwei ... drei ... vier ...*

Ein schweres Donnerrollen.

»So nah«, sagte er.

Diesmal sah sie nicht zum Auto. »Sie sollten gehen, bevor ...«
Bevor ich eine schlechte Entscheidung treffe.

»Sie haben recht.« Er bewegte sich nicht.

Sie standen so still wie die salzige Feuchtigkeit um sie herum.
Würde er sie küssen? Würde sie ihn küssen?

Sicherlich nicht. Das war nicht Alice Storms Art, nicht in der Öffentlichkeit, in Wickford, Rhode Island, vor den Augen von tausend Insekten und dem Fahrer eines Kia Sedona, während der Timer für die Mitfahrgelegenheit auf dem Armaturenbrett herunterzählte.

Und dennoch ... Sie war in Versuchung. Ein einziger Kuss. Eine einzige untypische Entscheidung. Ein einziger gestohlener Moment. Ein einziger letzter Aufschub, ein verzweifertes Bemühen, das Unvermeidliche zu vermeiden.

Erneut ein Grollen, diesmal in seiner Brust, übertönt von einem viel lauterem von oben, einem heftigen Krachen, mit dem alles auseinanderbrach: der Himmel, plötzlich war überall um sie herum Regen, in schweren Strömen; die Dunkelheit, ein Blitz, so hell und nah, dass sie seine Hitze hätten spüren sollen. Und dann ihr Name, gerufen aus nächster Nähe.

»Alice!«

Sie drehte sich um.

Das grelle Licht war kein Blitz gewesen. Es war ein Kamera-
blitzlicht gewesen.

»Alice!«, rief der Fotograf erneut, klein, zerknittert, unra-
siert, als habe er stundenlang auf den Zug gewartet. Und viel-
leicht hatte er das auch?

Noch ein Ruf. Ein weiterer Mann kam von der anderen Stra-
ßenseite her angerannt, wo die drei Autos gestanden hatten.
Dunkel, beobachtend. Als warteten sie auf etwas, das es wert
war, fotografiert zu werden.

Woher hatten sie gewusst, dass sie da sein würde?

Wie hatte *sie* nicht wissen können, dass *sie* da sein würde? Schließlich gab es diese Woche zwei Storys. Ein Storm fort, die andere zurückgekehrt.

»Alice! Waren Sie und Ihr Vater immer noch entfremdet? Warum sind Sie nicht mit Ihrem Bruder und Ihren Schwestern gekommen? Sprechen sie mit Ihnen? Sind Sie zu Hause willkommen?«

Das jahrelange Training machte sich bemerkbar. *Kopfrunter Kurs halten*. Aber es gab keinen Kurs. Benny und sein Honda hatten sie im Stich gelassen, und sie war allein unter dieser Straßenlaterne im Regen, vor einem geschlossenen Bahnhof, von Feinden umzingelt.

Ohne Halt.

»Bitte.« Sie hob die Hand, obwohl sie wusste, dass es sinnlos war. »Nicht ...«

Bevor sie zu Ende sprechen konnte – *was hatte sie überhaupt sagen wollen?* –, war sie bereits in Bewegung, hinter den Nicht-Pfadfinder (oder doch Irgendwie-Pfadfinder?) geschoben, ihre Sicht blockiert von seinen breiten Schultern, an denen regennasse weiße Baumwolle klebte.

»Zurück«, sagte er mit unnachgiebigem Tonfall.

Sie wichen nicht zurück. Natürlich taten sie das nicht. Fotos von Franklin Storms Tochter brachten heute so viel ein wie diesem anständigen Mann ein Jahr Arbeit, und die Paparazzi wussten das.

Noch mehr Blitzlichter, während der Regen niederströmte, und Alice hatte ein wenig das Gefühl, als würde sie ertrinken.

»Wer ist Ihr Freund?«

»Ist es was Ernstes?«

»Gottverdammte.« Der Mann, der definitiv *nicht* ihr Freund war, klang nun wirklich streng. »Steigen Sie ins Auto.«

Ein Rettungsboot.

Sie drehte sich um, um ihre Taschen zu holen, und er packte ihre Hand, fest und entschieden.

»Nein.« Das Wort ließ sie jäh innehalten. »*Steigen Sie ins Auto, Alice.*«

Er sagte ihren Namen, als würde er ihn schon sein ganzes Leben lang sagen, und sie gehorchte ihm sofort, nicht überrascht darüber, dass der Fahrer ihr bereits die Tür öffnete.

Hinter sich hörte sie Mr.Langbein knurren: »Ich sagte, *zurück.*«

Ein weiterer Donnerschlag, der etwas übertönte, das einen scharfen Aufschrei und ein schrilles »Was zum Teufel ...?!« zur Folge hatte, während sie ins Auto stieg.

Der Fahrer schaute an ihr vorbei und sagte: »Das haben diese Arschlöcher verdient.«

Sobald sie drin war, duckte Alice sich und wartete, während ihre unerwarteten Retter Taschen in den Kofferraum stopften und zu ihr ins Auto stiegen. Der Fahrer drehte sich um, Aufregung in den Augen. »Schätze, Sie wollen nicht da hin, wo die App mich hinschickt.«

»Noch nicht«, kam die knappe Antwort von ihrem Begleiter, dessen Namen sie immer noch nicht kannte. Sie sollte ihn fragen. Aber wenn sie es nicht tat, würde er sie vielleicht auch nicht nach ihrem Nachnamen fragen. Oder irgendetwas anderes. Etwas wie: *Warum warten Paparazzi mitten in der Nacht in dieser verschlafenen Stadt in Rhode Island auf Sie? Warum sprechen Sie und Ihre Familie nicht miteinander? Wenn ich so darüber nachdenke, wer ist Ihre Familie?* »Glauben Sie, Sie können sie abschütteln?«

Ein breites Lächeln – dieser Fahrer würde für immer Freibier für diese Geschichte bekommen. »Die Trottel sind aus New York City. Die wissen nicht die Bohne über Rhode Island.«

»Dann schütteln wir sie ab.«

»*Yessir.*« Das Auto raste los und verfehlte dabei nur knapp den Mann, der ihm in den Weg sprang, während der Motor sich anstrengte, den Anforderungen an ein Fluchtauto voll gerecht zu werden. »Dann zum Motel?«

»Vorher werden wir sie absetzen.«

Es war eine Aufforderung, auf die sie irgendwann antworten würde. Sobald sie ihren Blick von seiner Hand abgewandt hatte, die er zur Faust geballt hatte. Von diesem Unterarm, der diesen Kompass zeigte, nass vom Regen. Im Schein der Straßenlaternen draußen wirkten die Knöchel rot. Als habe er jemanden geschlagen.

Später würde sie es auf eine wilde Mischung aus Trauer und Einsamkeit zurückführen, dass ihr diese Knöchel gefielen, so aufgeschürft und wund. Aber im Moment? Als er seine Faust umdrehte und seine Hand mit einem rauen »Hier« öffnete, gefiel es ihr aus anderen Gründen.

Vor allem, als sie die kleinen Rechtecke auf seiner Handfläche erkannte. Ein paar SD-Karten.

Ihr Blick schnellte zu seinen Augen.

»Aus den Kameras«, erklärte er.

Das war alles. Nichts weiter. Er drängte sie nicht, ihm Informationen zu geben, die sie ihm – offen gesagt – schuldig war, wenn man bedachte, dass er sich gerade für sie der Körperverletzung schuldig gemacht hatte.

Es war etwas Anziehendes an diesem Mann, der sich immer noch nicht darum zu kümmern schien, wer sie war oder warum sie Chaos in sein Leben gebracht hatte.

»Sind Sie okay?«, fragte er, zum zweiten Mal, seit sie den Zug verlassen hatten.

Nein. Aber das hier hilft.

»Wohin, *Sweethaht*?« Der Fahrer diesmal.

Wohin *wollte* sie fahren? Sie war sich ihres Weges so sicher gewesen – so sicher, dass sie auf dem richtigen war. Und jetzt ... ergab nichts mehr einen Sinn. Nichts außer diesem Moment. Sie war in Gefahr gewesen, und jetzt war sie es nicht mehr. Morgen würde alles zurückkehren, aber heute Nacht ergab das hier einen Sinn.

Er ergab Sinn.

Sie streckte die Hand aus – nicht nach den SD-Karten. Stattdessen legte sie ihre Hand in seine, wobei sie die Rechtecke zwischen ihren Handflächen einfiel, und genoss die Wärme seiner Berührung, rau und fest. Beständig. Wie der Zug. Anders als alles andere.

»Zum Quahog Quay.«